

# Auf den Spuren des Lazarus von Schwendi

Lore Sporhan-Krempel

Vor einiger Zeit trat ich eine Reise an, die mich hauptsächlich an die Orte führen sollte, die mit Lazarus von Schwendi in Verbindung standen. Seit einiger Zeit beschäftigte ich mich intensiv mit ihm, sein Leben und seine Persönlichkeit interessierten mich sehr, und ich hatte vor, einen Roman oder doch zum mindesten einen ausführlichen biographischen Artikel über ihn zu schreiben. Diese Reise brachte mich von Oberschwaben, woher Lazarus stammte, bis an den Oberrhein und ins Elsaß, wo er seine späteren Besitzungen hatte.

## 29. Mai, Fahrt nach Schwendi

Von Ulm aus fahre ich nach Schwendi. In Laupheim muß ich in eine Nebenbahn umsteigen. Eine freundliche alte Bauersfrau sitzt mir gegenüber und erzählt mir aus ihrem Leben. Nach einer Stunde habe ich mein Ziel erreicht. Das Tal der Rot ist ein Seitental der Donau, breit und grün, eine Menge Apfelbäume blühen, die Wiesen sind frisch und saftig. Sanfte flache Hügel begrenzen das Tal, darauf stehen steile oder zwiebelige Kirchtürme. In kleinen Parks mit schönen üppigen Bäumen verstecken sich die Herrensitze und Schlösser.

Schwendi ist ein stattliches Dorf, es hat fast schon etwas Städtisches mit seinen breiten Straßen. Auch die alten Häuser sind gut gehalten und teilweise neu verputzt. Es riecht nach frischem Brot und Landwirtschaft. Ich schlendere durch die Straßen, gehe in die St.-Anna-Kapelle hinein, deren Grundanlage wohl noch aus der Zeit der Gotik stammt. Dann lasse ich mich von der Kirche anlocken, die mit ihrem Zwiebelturm aus dichten Bäumen und frischem Grün herauslugt. An ihrer Stelle stand einst die alte Schwendiburg, die Kirche wurde 1551 von Markward von Schwendi erbaut und 1724 und 1845 verändert. Das Schloß Schwendi blieb bei der älteren Linie des Geschlechts der Schwendi; der letzte männliche Nachkomme, Franz, starb 1700. Seine Erbtochter Johanna war mit Graf Franz-Albrecht von Spielberg-Oettingen verheiratet, und so fiel die Herrschaft Schwendi an die Oettinger und war später Apanage der Zweitgeborenen. Das Innere der Kirche ist barock mit einer stukkatierten, bemalten Decke. Draußen frage ich nach dem Herrn Pfarrer, doch der ist in der Schule und kommt erst wieder zurück, wenn ich schon wegfahren muß. Aber der Mesner zeigt mir die Sakristei, wo die Grabsteine der alten Herren von Schwendi stehen.

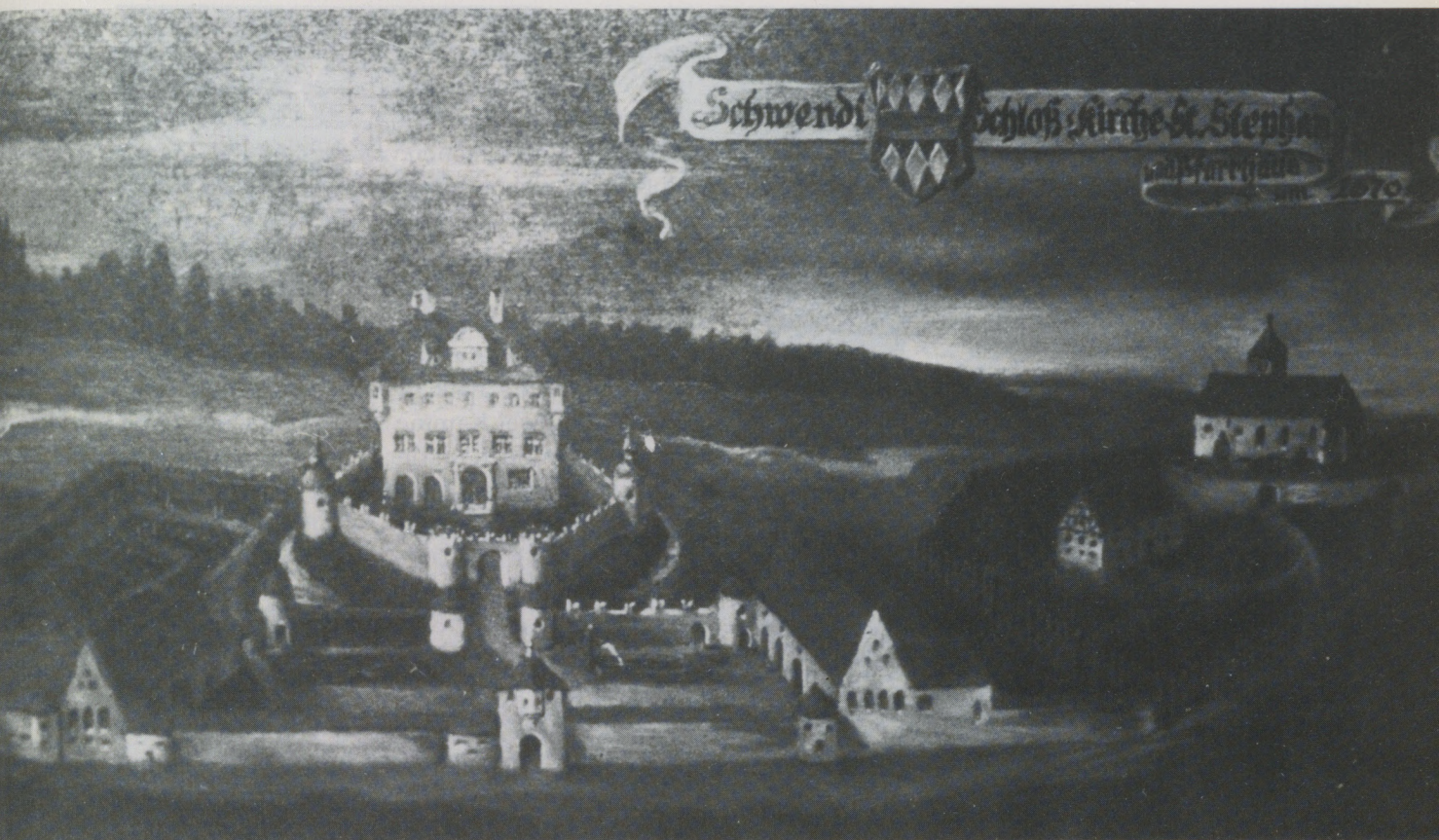
Lazarus selbst ist nicht hier geboren. Sein Vater, Junker Ruland, einer der jüngeren Söhne, hatte bei der Erbteilung keinen Anteil an der Stammherrschaft erhalten, sondern Häuser in Ulm und Memmingen geerbt. In Memmingen erwarb er das Bürgerrecht und lebte in seinem dortigen Haus mit seiner Dienerin Apollonia Wenk. Sie stammte aus Mittelbiberach, wo sie auch im Jahr 1522 den Sohn des Junkers Ruland, den man Lazarus nannte, zur Welt brachte. Darnach zog sie wieder mit dem Kind zu Junker Ruland nach Memmingen zurück. Er lebte mit ihr und dem Kleinen wie in einer Familie und hielt Apollonia wie seine Ehefrau.

An seinem Sohn hing er mit väterlicher Liebe und bemühte sich beim Kaiser um die Legitimierung des Kleinen, die ihm auch erteilt wurde. So erbte Lazarus später das gesamte väterliche Vermögen, das nicht unbeträchtlich war. Sein Vater starb, als er noch ein kleines Kind war. Ruland hatte in seiner letztwilligen Verfügung als Testamentsvollstrecker und Vormund des kleinen Lazarus den Rat von Memmingen eingesetzt. Die Memminger bemühten sich auch sehr um ihren Pflegesohn, sicherten sein Erbe gegen den Zugriff seiner väterlichen Familie und schickten den Jungen auf die hohen Schulen zu Basel und Straßburg. Beide Universitäten waren den Strömungen des Humanismus und des neuen Glaubens offen, so daß Lazarus schon frühzeitig mit diesen Bestrebungen in Berührung kam, was auf sein späteres Leben nicht ohne Einfluß blieb.

Doch zurück zur Kirche von Schwendi. In der Herrschaftsempore sind die alten Totenschilder aufgehängt, alles ein bißchen angekratzt. Aber schließlich: die Süßkind, die 1820 das alte Schwendi-Schloß kauften – der Bankier Freiherr von Süßkind zahlte 150000 Gulden dafür – und es dann Mitte des letzten Jahrhunderts umbauten, sie haben ja auch keine weiteren Bindungen an die Schwendi. Gleich an die Kirche schließt sich die Schloßmälzerei an. Über dem Tor steht die Jahreszahl 1683; die Fassade dieses Gebäudes gibt der Straße Profil und Stimmung. Das Herrenhaus liegt in einem Park mit herrlichen Blutbuchen, Birken und Linden.

## 11. Juni, Fahrt nach Burkheim

Ich stehe früh auf, denn schon um acht Uhr will ich nach Burkheim fahren. Mit dem Bus erreiche ich den Bahnhof. Das Wetter ist ein wenig diesig, aber nicht hoffnungslos. Auf der Strecke nach Breisach fahre



Stammschloß der Herren von Schwendi, um 1670

ich an den schönen Kaiserstühler Weinorten vorbei: Wasenweiler, Ihringen, zwischen Wiesen, Auwäldern und Weinbergen hindurch. In Breisach steige ich in einen ganz altmodischen Triebwagen um. Jetzt geht es mehr in die Berge hinein. Ich sehe eine Ruine aufragen und sage mir: «Das ist Burkheim!» Der Bahnhof ist weit vom Ort. Ich steige zwischen Weinbergen und Feldern zur Stadt hinauf. Bald stehe ich vor dem alten Tor. Das Städtchen mit seinen alten, aber gut erhaltenen Häusern, den Bukkeldächern, den Blumen vor den Fenstern ist reizend. Ich nehme die Straße aufwärts zur Kirche, geh aber noch nicht hinein und komm bald an ein großes, schönes Gebäude, das hinter einem verschlossenen Tor fast wie ein Herrschaftshaus liegt. Vielleicht geht's da zum Schloß. Ich will mal nachfragen. Es ist ein altes Haus, lateinische Sprüche stehen an den Wandbalken und über der Türe – ich bin ins Pfarrhaus geraten. Zum Schloß komme man auf einem andern Weg, sagt die Pfarrhauserin und geht ein Stück mit mir. Wenn ich ins Schloß hinein wollte, müßte ich den Schlüssel beim Kaufmann Probst holen.

Nun bummle ich auf einem Feldweg dem Schloß zu. Es hat wohl noch alle vier Wände, d. h. beinahe, aber kein Dach mehr. Man sieht aber noch genau,

wie stattlich es einmal gewesen ist. Auf der Seite, wo ich nun stehe, sind die Mauern von Gebüsch umwachsen, überall blühen die Hollundersträucher. Man sieht weit ins Breisgau hinein, am Horizont schwebt das Münster von Breisach wie eine Fata Morgana. Aus den Weinbergen des Kaiserstuhls schauen die Dörfer mit ihren roten Dächern. Ehe man den Rhein seinerzeit reguliert hat, ist er an Stadt und Burg vorbeigeflossen. Heute sieht man nichts mehr von ihm. Zwei Handwerker kommen daher. Ich frage sie nach Herrn Probst, und sie sagen, ich sollte nur mit ihnen gehen, sie würden mir das Haus zeigen. Ich wandere um das Schloß herum, gewaltige Mauern ragen über und neben mir auf. Obwohl die Männer eine einigermaßen genaue Beschreibung von Herrn Probsts Haus gegeben haben, verlaufe ich mich doch erst einige Male, ehe ich die richtige Stelle, d. h. Frau Probst finde, eine freundliche, jüngere Frau. Es ist eigenartig: wenn ich erkläre, ich sei auf den Spuren von Lazarus von Schwendi und wolle einen Roman über ihn schreiben, dann tauen die Leute gleich auf und werden zugänglich. Alle kennen ihn noch und wissen von ihm, gerade als habe er erst vor kurzem gelebt oder sei noch am Leben. Frau Probst händigt mir den Schlüssel zum Schloßgut aus. So betrete ich den



Weinberg, Lazarus Weinberg, denn überall begegnet man ihm hier. Ein Relief an der Mauer mit seinem Bild und den Gestalten eines Winzers und einer ganzen Familie bei der Weinlese spricht vom Dank der Winzer und Zecher für die Einführung der Tokayer Rebe:

*Dem deutschen Reiter, der einst zum Rhein  
Uns bracht aus Ungarn den Feuerwein,  
Ihm sei für diesen Zaubertrank  
Von Winzer und Zecher Lob und Dank.*

Nicht weit davon erzählt eine Gedenktafel: *Hier in diesen Schloß-Anlagen hat Lazarus von Schwendi... der Erbauer dieses von den Franzosen 1672 in Trümmer gelegten Schlosses, zur Veredelung des Kaiserstuhlweins im Jahre 1568 die ersten Tokayer-Reben im Breisgau gepflanzt.*

Der junge Schwabe aus dem Oberland war gleich, nachdem er für mündig erklärt und Herr über sein Vermögen geworden war, damals 24jährig in kaiserliche Dienste getreten. Als Diplomat und Feldherr diente er den Habsburgern und leitete an verantwortlicher Stelle in den Jahren 1563–1568 die ungarischen Feldzüge, in deren Mittelpunkt 1566 die Eroberung des festen Platzes Tokay – des alten Herrschersitzes von Attila – stand. Damals habe Schwendi die Köstlichkeit und Kostbarkeit der To-

kayer Rebensorten kennen und schätzen gelernt, berichtet der weitere Text auf der Tafel, und auf seine Veranlassung hin seien diese Reben auf dem Kaiserstuhl und teilweise im Oberelsaß verbreitet worden. Die Reben stehen vor der Blüte. Bis vor das Schloßportal ziehen sich die Weinstöcke hinauf. Über dem Portal kann man noch das vereinigte Wappen der Schwendi und Zimmern erkennen. Eleonore von Zimmern war Schwendis zweite Frau. Ein paar Gewölbe sind noch erhalten, einige Räume im Erdgeschoß, alles voller Schutt und Trümmer. Man sieht noch die Stelle, wo das Treppenhaus nach oben führte. Zwei Kamine mit Renaissance-Ornamenten kleben oben an der Wand; an einem kann man noch eine 5 und eine 7 lesen. Wahrscheinlich fehlt davor und dahinter noch eine Ziffer, wohl jeweils eine 1, denn 1571 hat Schwendi viel am Schloß gebaut.

Burkheim wird erstmals 763 n. Chr. genannt, und zwar als bischöflich Straßburger Besitz. Später kam es an das Haus Hachberg und 1330 an Österreich. Die Habsburger verpfändeten die Herrschaft häufig, und als Pfandschaft erwarb sie auch Lazarus von Schwendi. Er bewarb sich schon 1554 darum, aber erst 1560 kam die Herrschaft Burkheim an ihn. Er begann nun sofort das arg zerfallene Schloß wieder aufzubauen und verwendete viel Geld darauf. In seiner Glanzzeit war das herrschaftliche Gebäude dreistöckig, 27 Meter lang und 16 Meter breit. Schwendi tat auch viel für seine Burkheimer Untertanen und sorgte durch Gesetze für ihre Ruhe und Sicherheit. Er vermachte seiner Frau, Eleonore von Zimmern, das Schloß als Witwensitz. Als sie sich jedoch offen zum evangelischen Glauben bekannte und in zweiter Ehe einen protestantischen Adeligen heiratete, fiel die Herrschaft an den Sohn Hans Wilhelm aus der ersten Ehe des Lazarus von Schwendi. Von Hans Wilhelm kam der Besitz an seine einzige Tochter, die ihn wieder ihren Söhnen aus zwei Ehen, einem Fürstenberg und einem Leyen vererbte. In der Mitte des 18. Jahrhunderts verkauften die Erben die Herrschaft, die jedoch inzwischen recht heruntergekommen war, an die Herren Mayer von Fahnenberg. Nach dem Tod des letzten Fahnenbergers, 1898, wurden die Güter veräußert. Die Schloßruine mit dem Weinberg kam an einen Weingutsbesitzer.

Lange stöbere ich in der Ruine und dem Weinberg herum, dann schließe ich ab und bringe die Schlüssel wieder zurück. Ich kehre im Hotel «Adler» ein. Auch hier findet sich wieder ein Porträt des Lazarus von Schwendi und ein alter Stich von der Burg. Zum Essen bestelle ich einen einheimischen Wein, einen Weißherbst, den ich vorzüglich finde.



Burkheim, Schloßruine auf einem Ausläufer des Kaiserstuhls

## 12. Juni, Fahrt nach Kirchhofen

Heute habe ich prachtvolles Wetter. Die Schwarzwaldberge liegen in leichtem Sonnendunst, die Dörfer in blühenden Wiesen. Vor mir steigt in der Ferne der Schloßberg von Staufen auf. Dann habe ich Kirchhofen erreicht. Der eine Teil des Dorfes zieht sich am Fuß des Berges hin, der andere Teil sammelt sich oben um Schloß und Kirche. Kirchhofen war 1130 Sitz eines ortsadeligen Geschlechts «de Chilihovin», im 12. Jahrhundert ist es Eigentum des Stifts Basel. Die Vogtei wechselte oft und wurde 1570 von Österreich angekauft. Die Herrschaft Kirchhofen, zu der die Dörfer Kirchhofen, Ehrenstetten, Unterambringen und Oberambringen gehörten, war 1543 von der Stadt Freiburg erworben worden, ging aber schon zwei Jahre später in den Besitz des kaiserlichen Rates von Konritz über. Dieser mußte sie aber verpfänden, und als Pfandgut wurde sie 1572 von Lazarus von Schwendi gekauft. Erzherzog Ferdinand von Tirol, der mit der Welserin verheiratet war, hätte sie gerne für sich selbst erworben, und Schwendi mußte sich zunächst gegen ihn durchsetzen. Erst 1577 erfolgte die landesherrliche Übergabe an Schwendi, nachdem er versprochen hatte, in der Herrschaft keine Religionsände-

ren einzuführen. Er baute auch hier, wie in Burkheim am Schloß, mancherlei um. Nach seinem Tod verkaufte sein Sohn Hans Wilhelm die Herrschaft. Sie fiel an Österreich zurück, kam dann als Pfandschaft an den Obersten Hannibal von Schauenburg und im 18. Jahrhundert an das Kloster St. Blasien. Bei der Säkularisation fiel die Herrschaft an Baden. In Kirchhofen hat Lazarus oft gewohnt, und hier ist er auch am 27. Mai 1583 gestorben. Begraben ist er aber im elsässischen Kientzheim, wohin ich auch noch fahren will.

Schloß Kirchhofen ist gut erhalten, sauber verputzt; drei kurze, stumpfige Türme bewahren noch das alte Bild. Früher einmal war es ein Wasserschloß, der einstige Wassergraben wurde in eine schöne Anlage verwandelt. Sozusagen als vierten Schloßflügel hat man eine moderne Schule angebaut, die aber nicht einmal störend wirkt. An einem kleinen Wasserbäcken steht auch hier ein hölzernes Standbild von Lazarus mit der Traube in der Hand. Die Kirche ist umgeben von prachtvollen Linden- und Kastanienbäumen, auch die Häuser ringsum sehen herrschaftlich aus. Im Innern zeigt sich das Gotteshaus als ein weiter Barockbau mit einem Gnadenbild, es ist ein Wallfahrtsort. Ringsum schließen sich Weinberge um den Ort. Und es wächst ein guter Tropfen

dort, das merke ich beim Mittagessen in der «Sonne». Ich trinke einen Kirchhofer Spätburgunder, einen Roten diesmal. Im Gastraum finden sich auch hier in Bild, Wappen und Schrift viele Erinnerungstücke an Lazarus. Ich sage zu der Wirtin: «Sie haben aber viele Sachen von Schwendi!» Sie darauf: «Ja, er hat auch viel für uns getan!» So, als sei er noch da und höchst lebendig. Von seinen Kriegstaten, seinen diplomatischen Schriften und sonstigen Schicksalen wissen sie vielleicht nicht einmal viel hier. Aber was er durch seine sozialen Einrichtungen, vor allem aber durch die Einführung der Tokayerrebe geschaffen hat, das lebt heute noch. Er muß auch einen guten Tropfen geschätzt haben! Er ist wie ein Schutzpatron der Gegend.

#### 14. Juni, Fahrt ins elsässische Kientzheim

Das Wetter ist sonnig, es scheint warm zu werden. Ich breche gleich nach acht Uhr in der Frühe auf mit dem Bus, der von Colmar nach Kientzheim fährt. Zuerst führt die Straße durch ein «verlängertes Colmar», dann kommen Weingärten, die allmählich in Weinberge übergehen. Die Berge – sie haben viel Ähnlichkeit mit den Schwarzwaldbergen, sind nur schroffer – kommen näher. Der Bus befördert auch Post; unterwegs werden die Postsäcke einfach an der betreffenden Stelle hinausgeworfen. Jemand wird sie dann schon holen. Neben den Weingärten dehnen sich nun auch Wiesen aus. In der Ferne sehe ich die Dächer von Kientzheim auftauchen.

Kientzheim gehörte zur Herrschaft Hohenlandsberg, die Schwendi erwarb. Kaiser Friedrich III. hatte dem Ort Kientzheim Stadtrecht verliehen. Als Lazarus die Stadt an sich brachte, war das Schloß – auch hier – sehr zerfallen. Er wollte aber dort wohnen, und so ließ er *Haus und Schloß Khuensheimb außer eines baufälligen alten Stocks aus dem grund von newem erbauen*. Auch die Stadt wurde so befestigt, daß sie in Kriegszeiten den Bewohnern der umliegenden Ortschaften Schutz bieten konnte.

Das Städtchen betritt man durch ein Tor, an das sich gleich das Schloß anschließt. Fachwerkhäuser stehen an den Straßen, runde Torbögen führen in die Höfe, etwas abseits von der Straße sieht man eine verfallene Kapelle. Obwohl sich ein Hund – er ist freilich eingesperrt – heftig bellend bemerkbar macht, gehe ich doch zur Kapelle hinüber. Eine Frau erzählt mir, früher sei hier einmal eine große Wallfahrt gewesen, jetzt stehe die Kapelle vor dem Abbruch. Ich spreche auch mit andern Leuten, die alle von Lazarus wissen. Ein Versuch, in das Schloß hineinzukommen – es ist von einer Baronsfamilie bewohnt, die aber längst nichts mehr mit den

Schwendi zu tun hat – mißlingt. Es ist noch zu früh dazu. Über einer Toreinfahrt entdecke ich ein Storchennest mit Störchen und schleiche ganz leise näher. Die Tiere rühren sich nicht – sie sind ausgestopft!

Allmählich komme ich zur Kirche. Sehenswert ist hier wirklich nur das Grabmal von Lazarus und seinem Sohn. Beide stehen in Stein gehauen lebensgroß an der Wand, aber daß der Vater der Bedeutendere ist, sieht auch der Ungeübte. Nun suche ich das Rathaus auf und hoffe, daß der Maire mir noch etwas über Lazarus sagen kann. Doch der Herr Bürgermeister ist in den Reben. Wahrscheinlich auch die anderen Einwohner von Kientzheim, denn man sieht kaum ein paar auf der Straße. Ich finde aber den Herrn Secetaire, einen noch jungen Mann mit einem Existenzialistenbart, einen Franzosen, der sich aber sehr um das Deutsche bemüht. Er verspricht, mich mit dem Geschichtsverein in Verbindung zu bringen, – hoffentlich vergißt er es nicht! Von Kientzheim will ich nach Kaysersberg. Zuerst dachte ich daran, den Weg zu Fuß zu machen. Nun ist es aber doch schon recht heiß, und in ein paar Minuten fährt ein passender Bus. Also fahre ich lieber. Kaysersberg ist wirklich eine einzige Überraschung! Die Stadt liegt am Ausgang eines Tales, durch das ein Fluß, die Weiß, rauscht. Auf der einen Seite schmiegt sie sich an prachtvolle Rebenhänge, auf der anderen Seite ragen hellgrüne Buchenwälder auf. Der dicke Turm und die alten Mauern der einstigen Burg – ursprünglich noch aus der Stauferzeit – ragen auf einem nahen Hügel über der Stadt auf. Als «Mons Caesaris» römischen Ursprungs kam die Veste Kaysersberg 1227 an die Staufer. 1293 verlieh Adolf von Nassau der inzwischen stattlich angewachsenen Siedlung Reichsstadtrecht. 1330 wurde Kaysersberg mit Münster und Türkheim zusammen zu einer Reichslandvogtei vereinigt. Als Reichsvogtei übernahm sie auch Lazarus von Schwendi im Jahr 1573 und mußte wieder viel Geld an den Bau des zerfallenen Schlosses rücken. Die Vogtei blieb bis zum Übergang der Landvogtei Hagenau an Frankreich bei der Schwendischen Hauptlinie und wurde später von Ludwig XIV. in ein Erblehen verwandelt.

Fast jedes Haus ist eine kleine Kostbarkeit, zeigt schönes, oft geschnitztes Fachwerk und viele Blumen vor den Fenstern. Die Häuser kehren abwechselnd den Giebel und die Breitseite der Straße zu. Das gibt den Straßenzügen das Lebendige, Malerische und Aufgelockerte. Ein Haus hat einen Bauch, das andere einen vorstehenden Oberstock oder einen geschnitzten Erker. In den Höfen stehen Ziehbrunnen, die meist freilich nicht mehr benützt wer-



Grabmal des Lazarus von Schwendi in der Kirche  
des elsässischen Kientzheims

den und oft als Blumenschalen dienen. Von der steinernen Brücke hat man nach allen vier Seiten hin einen reizenden Blick. Der Fluß, die alten Fachwerkhäuser, die Oberhofkapelle von 1393 und die Burgruine geben einen einzigartigen Zusammenklang. Da es zu regnen anfängt, setze ich mich eine Weile auf eine Treppe, gehe dann aber wieder weiter, um das Geburtshaus von Albert Schweitzer zu suchen, das ich auch hier finde. Wäre er nicht gerade darin geboren, so würde man es neben den vielen anderen weit schöneren Häusern nicht beachten. So aber vermag es dem, der das Leben Schweitzers kennt, doch viel zu sagen.

Da ich über Lazarus hier nicht so viel gehört habe wie sonst wohl, frage ich mal im Rathaus nach. Dort ist man sehr freundlich und verweist mich an Herrn Ittel, der ein genauer Geschichtskenner von Kayzersberg sei. Zuletzt darf ich noch einen Blick in den schönen Rathaussaal aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts werfen. Herr Ittel hat gleich bei der Kirche einen Laden, elsässische Töpferwaren vor allem, dann aber auch Andenken. Er erweist sich als sehr bewandert. Herr Ittel kennt ein Dokument von Lazarus, einen Brief des Erzherzogs Ferdinand an ihn wegen der Bartholomäusnacht. Auch sonst weiß er viel Interessantes zu berichten. Ich halte mich lange bei ihm auf.

Auf der Heimfahrt sehe ich in den Wiesen zwischen Kientzheim und Amrischweiler einen Storch – und diesmal einen lebendigen.

#### 15. Juni, Aufstieg zur Ruine Hohenlandsberg

Um acht Uhr fahre ich mit dem Bus nach Winzenheim. Das Wetter ist schön und sonnig. Als ich in Winzenheim schon aussteigen will, sagt der Fahrer: «Wollen Sie nach Hohenlandsbourg? Dann können Sie noch eine Haltestelle weiter mitfahren. Sie gehen dann links, und nach ca. 500 m biegt ein Feldweg nach rechts ab.» Ich danke ihm für seinen freundlichen Rat. Mit dieser Hilfe habe ich auch bald den Weg zur Hohenlandsburg hinauf gefunden. Erst geht es durch Weingärten dem Wald zu. Ich bin sehr froh, daß ich so früh dran bin, später wäre es auf diesem Weg sicher sehr heiß. Allmählich komme ich in den Wald und steige auf einem schmalen Pfad in Serpentina bergan. Ich habe keine Ahnung, wie weit ich zu gehen habe; das Fräulein auf dem Verkehrsbüro sprach von einer halben Stunde, aber das glaube ich bald nicht mehr. Anfangs steigt es nur allmählich. Ich gehe unter Kiefern und Buchen, in einem goldgrünen Licht. Treffe keinen Menschen. Auf einem Aussichtspunkt beim Denkmal des Herrn Mayer, der im Vogesenclub eine Rolle gespielt hat, mache ich eine Weile Rast. Unter mir sehe ich Colmar und den leichten Dunst der Rheinebene, seitlich die Vogesenberge in ihrem Baummantel. Aber von der Ruine entdecke ich noch nichts. Nun wird der Weg steiler. Man spürt auch die Hitze schon stärker. Doch kraxle ich wohlgenut bergan, habe ja auch kein Gepäck, das schwerste, was ich zu tragen habe, ist mein Fotoapparat. Plötzlich kommt eine Straße, die gerade im Bau ist, und ich glaube, es sei bald geschafft. Aber das ist wieder mal eine Täuschung, denn nun beginnt der letzte Aufstieg. Die Ruine liegt ganz oben auf einem Bergkegel. Aber wenigstens sehe ich schon die Mauern von weitem.

Aus der hellen Sonne komme ich zum Glück immer wieder in den Waldschatten und erreiche nach etwa anderthalbstündigem Aufstieg nun das Eingangstor in ein grünleuchtendes verzaubertes Reich. Mauern und Gewölbe, verlassene zerbröckelnde Treppen, leere Fensterhöhlen, Torbogen und Türstürze – das ist die Welt hier oben, gottverlassen, kein Mensch. In dem großen Innenhof der Festung sind ein paar Tische und Bänke aufgestellt.

Das war einmal eine riesige Anlage und hat die ganze Gegend beherrscht. Unwillkürlich rekonstruiert man in Gedanken die Mauern wieder und belebt sie mit den Gestalten der vergangenen Zeit. Die Herrschaft Hohenlandsberg gehört zu den ältesten Besitzungen des Hauses Habsburg im Elsaß; schon 1289 besaßen sie die Burg, und bald bildete diese den Mittelpunkt einer Herrschaft. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hatten die Rappoltsteiner die Herrschaft pfandweise inne, darnach die Grafen von Lupfen bis 1563. Um diese Zeit faßte Schwendi den Plan, die Herrschaft Hohenlandsberg zu erwerben und suchte bei Kaiser Ferdinand um die Erlaubnis nach. Im Januar 1564 verlieh der Kaiser Lehen und Herrschaft auf den Namen und Stamm derer von Schwendi. Außer der Festung gehörten zur Herrschaft noch die Stadt Kientzheim, die Dörfer Sigelheim, Angersheim, Katzental und Laugelheim und der halbe Teil von Morschweier und Winzenheim sowie die Hälfte der Stadt Türkheim und Amrischweiler. Auch auf Schloß Landsberg, das 1279 von dem Colmarer Schultheiß Siegfried von Gundolsheim erbaut worden war, ließ Lazarus umfangreiche Neubauten vornehmen. Nach seinem Tod erbte sein Sohn Hans Wilhelm die Herrschaft. Da dieser aber nur eine einzige Tochter hinterließ, mußte laut Lazarus' Testament nach dem Tod von Hans Wilhelm die Herrschaft an die Hauptlinie der Schwendi übergehen. Die aber verlor die Güter 1681, als das Elsaß französisch wurde.

Den Weg, den ich hinaufgestiegen bin, konnte höchstens ein Jäger erwandern, aber unmöglich konnte man mit Pferden und Wagen da hinaufkommen und die Lebensmittel hinaufschaffen, wie es doch zu Lazarus Zeiten nötig gewesen ist. Aber ich habe beim Aufstieg gesehen, daß es noch einen anderen Weg gibt, den will ich nun einschlagen, nach St. Gilles hinunter. Nach etwa einer halben Stunde Rast verlasse ich die Ruine und beginne den

Abstieg. Anfangs ist es der alte Weg. Ich muß achten, daß ich nicht rutsche, und die Baumstämme und Wasserlöcher vorsichtig übersteigen. Dann sagt mir ein Schild, wo es nach St. Gilles hinuntergeht. Der Blick, den ich etwa von halber Höhe auf das Tal, die Berge und die Flixburg ruine habe, ist wirklich einzigartig. Und immer noch kein Mensch zu sehen! Endlich komme ich unten am Berg heraus und sehe zwei Anwesen: im Tal eine große Ferme, die der Bauart nach sicher einmal ein abgelegenes Kloster gewesen ist, und am Waldrand ein Haus, das Forsthaus von St. Gilles. Dort frage ich die Frau Försterin nach dem weiteren Weg. Sie sagt, ich sollte um die Ferme herumgehen, am Waldrand entlang weiter, dann würde ich schon den Bahnhof von St. Gilles sehen, von dort könnte ich mit der Bahn nach Colmar zurückfahren. Für Aufstieg, Rast und Abstieg habe ich alles in allem vier Stunden gebraucht.

Damit habe ich nun wohl alles erkundet, was man im Breisgau und Oberelsaß über Schwendi erkunden kann. Nach Schwaben ist der vielseitige, kluge Mann nicht mehr gekommen. Aber man erkennt viele Züge des schwäbischen Wesens in ihm. Er hat nicht zu denen gehört, die ihrem kaiserlichen Herrn geschmeichelt haben, und er hat den Hofdienst aufgegeben, weil ihm seine Unabhängigkeit mehr wert war. Sagt er doch selbst in einem Vers:

*Wer Herrengunst stets genießen will,  
Der bleibt ein Knecht ohn Maß und Ziel.  
Aufhören, wann's Spiel am besten ist,  
Glaub mir, das ist keine böse List.*

Als er den Hofdienst hinter sich gelassen hat, hat er noch oft seinen kaiserlichen Herrn und Freund Maximilian II. durch Gutachten und Memoiren beraten. In diesen Schriften ist er immer für den Toleranzgedanken eingetreten und hat dem Kaiser nahegelegt, von Gewaltmaßnahmen gegen die Protestanten abzusehen. Lazarus von Schwendi ist aus der alten Kirche nicht ausgetreten, aber er hat seine Toleranz nicht nur auf dem Papier bekundet, sondern sie auch im Leben geübt. Dafür ist seine zweite Ehe mit Eleonore von Zimmern ein Beispiel. Er hat sie immer frei ihrer protestantischen Überzeugung folgen lassen und sie niemals an der Teilnahme am evangelischen Gottesdienst behindert. Er lehne es ab, *ändern in ihr Gewissen zu gribeln*, hat er einmal auf gut Schwäbisch gesagt.